

# Aufmerksamkeitskiller Smartphone

**HOCHSCHULE** Smartphones in der Vorlesung lenken ab, ärgern sich ProfessorInnen. Doch führt das auch zu schlechteren Leistungen? Ja, zeigt ein Experiment. Dennoch setzen die Hochschulen zunehmend auf den Smartphone-Einsatz

VON RALF PAULI

Von dem Philosophen Karl Popper kann man immer etwas lernen. Dass die Philosophie Vorurteile berichtigen könne etwa oder dass die Sonne Lichtstrahlen krümmt. Popper, im Jahr 1974 bereits ein älterer Herr in grauem Pullover, steht von seinem Tischchen auf, um Einsteins Gravitationslehre an einem Klemmbrett zu illustrieren. Die Kamera zoomt auf die Skizze. In diesem Moment brummt bei den Zuschauern das Smartphone. Eine neue WhatsApp-Nachricht ist eingetroffen: „Schätze bitte, wie groß ich bin. Bitte nur in einer Zahl antworten, lange Antworten sind überflüssig.“

594 Studierende erhielten die Nachricht an dieser oder anderer Stelle im Interview und haben deshalb möglicherweise einen entscheidenden Satz verpasst. Das sollten sie auch. Die Nachricht war eine gezielte Ablenkung von dem Film. Eines von insgesamt zwei Störmanövern, die die Probanden von fünf vorab ausgeteilten Fragen ablenken sollten.

Die „Interventionsfragen“ sollten untersuchen, ob Smartphones im Hörsaal zu schlechteren Leistungen führen. „Ich glaube feststellen zu können, dass die Aufmerksamkeit der jungen Leute in den letzten Jahren massiv abgenommen hat“, sagt Joachim Riedl. Der Leiter des Studiengangs Marketing Management der Hochschule Hof hat das Experiment an verschiedenen Unis durchgeführt. Das Ergebnis: Selbst einfache WhatsApp-Unterhaltungen beeinträchtigen die Aufmerksamkeit der Studierenden derart, dass die Leistung im Schnitt wenigstens um ein Drittel schlechter ausfällt. Bei einem Teil der Studierenden wurde eine weitere Störung hinzugefügt. Die Werte verschlechtern sich im Vergleich zur restlichen Gruppe erneut deutlich. „Multitasking gibt es nicht. Sie können nur schnell hin- und herschalten.“

In seinen Vorlesungen beobachtet Riedl seit Längerem, wie sehr sich Studierende von ih-



Wie lange hält die Aufmerksamkeit? InformatikstudentInnen in Aachen Foto: André Zelck/laifs

ren Smartphones ablenken lassen. Früher wurden Zettel geschrieben und unauffällig unter der Bank weitergereicht. Heute surfen die StudentInnen dank Smartphone und WLAN im Netz, schreiben sich Nachrichten über soziale Netzwerke oder zocken Games – allein oder auch miteinander. „Wir schaffen es kaum mehr, die Aufmerksamkeit der jungen Leute für länger als fünf Minuten zu halten“, beklagt Riedl. „Danach sind sie sofort wieder bei ihren technischen Spielzeugen.“ Und damit meistens nicht mehr beim Vorlesungsstoff.

Schon vor anderthalb Jahren haben Forscher der Universität des Saarlands festgestellt, dass Studierende ihre Smartphones am häufigsten für nicht vorlesungsrelevante Aktivitäten nutzen. Auch wenn das die Verfech-

**„Das ständige Onlinesein ist eine Sucht. Sie können gar nicht mehr anders“**

JOACHIM RIEDL ÜBER SEINE STUDIERENDEN

ter digitaler Lernhilfen, die in Smartphones die mündige Lösung für spontan aufkommende Fragen im Seminar sehen, nicht gerne hören: Smartphones werden in den meisten Fällen privat genutzt und eben nicht als Recherchewerkzeug für den gerade behandelten Stoff.

„Das Ablenkungspotenzial ist mit den Smartphones sicher gegeben“, sagt Matthias Jaroch vom Deutschen Hochschulverband. Andererseits gebe es auch sinnvolle Anwendungen. Viele DozentInnen würden sie als gezielte Lernhilfe einsetzen. Etwa für Umfragen in der Vorlesung oder wie bei der von der Universität Freiburg entwickelten App „Smile“. Ist ein Professor zu schnell oder zu langsam, können die Studierenden ihm während der Vorlesung Feedback auf das Smartphone schicken – ohne sich per Meldung outen zu müssen. Man mag das als Spielerei sehen – Fakt ist: Das Smartphone ist nicht mehr aus

dem Hörsaal wegzudenken. Ein landesweites Smartphone-Verbot wie in den Hörsälen der TU Deggendorf wird es nicht geben. Im Gegenteil: Die Universitäten setzen auf dessen Einsatz.

Eigene Campus-Apps gehören mittlerweile zum Service-Standard. Die Studierenden können sie kostenlos über den Apple-Store herunterladen und dann Mensapreisepläne, Kursbeschreibungen oder Busabfahrzeiten ihrer Uni einsehen. An der Universität Mannheim kann man die Bibliotheksbestände am Smartphone durchsuchen. An der Bergischen Universität Wuppertal zeigt die App freie Lernräume an. Und für die Campus-App der Universität Bremen hat der Entwickler sogar die Aushänge des Schwarzen Bretts berücksichtigt. Möglich, dass die Smartphones bald die Computerräume überflüssig machen.

„Die Generation Studierender, die heute an die Universitäten kommen, sind alle Digital Natives“, sagt Jaroch vom Deutschen Hochschulverband. Die meisten hätten Smartphones. Aber man müsse auch die im Blick haben, die keines besäßen. „Da muss man vorsichtig sein, dass man niemand abhängt.“ Experimentleiter Riedl hält für bedenklicher, dass sie ständig auf ihr Handy blicken müssen: „Sie können gar nicht mehr anders. Das ständige Onlinesein ist eine Sucht.“ Damit konfrontiert er seine Studentinnen und Studenten auch in der Vorlesung. Wer das Gerät nicht freiwillig wegpackt, müsse aufstehen und sagen: „Ich bin Klausur und ich bin süchtig.“ Die Nachricht verstehen die Studierenden sofort.

Mit einem Klischee hat Riedl's Experiment ganz nebenbei aufgeräumt: dass Frauen multitaskingfähiger seien als Männer. Frauen ließen sich ebenso stark wie die männlichen Probanden ablenken. Wirklich überrascht hat Riedl nur ein Befund: Informatiker können dem Seminar folgen – und gleichzeitig auf dem Smartphone herumtippen. Damit sind sie jedoch die Ausnahme.

## Nur der Landwirtschaftminister will das Schulfach „Ernährung“

**CURRICULUM** In Berlin feiert die Grüne Woche den gesellschaftlichen Wandel beim Umgang mit Lebensmittel. Doch was lernen unsere Kinder in der Schule?

BERLIN taz | Die Wertschätzung für Lebensmittel ist in der jungen Generation am geringsten. Zumindest nach dem Ernährungsreport, den Bundeslandwirtschaftsminister Christian Schmidt (CSU) soeben auf der Grünen Woche in Berlin vorgestellt hat: Demnach werfen zwei Drittel der Jugendlichen mindestens einmal in der Woche Essen in den Müll. „Bei der älteren Bevölkerung ist das deutlich geringer“, stellte Schmidt fest. Der Geringschätzung will Schmidt mit Aufklärung begegnen. „Wir brauchen in Deutschland ein Schulfach Ernährung“, fordert Schmidt und kündigte an, mit der Kultusministerkonferenz (KMK) Gespräche führen zu wollen.

Die Volksmeinung wähnt der Minister auf seiner Seite, gaben doch 92 Prozent der für die Ernährungsstudie Befragten an, sie würden einen „verpflichtenden Unterricht über eine gesunde Ernährungsweise in den Schulen“ befürworten. Der CSU-

Minister ist nicht der Erste, der eine Ernährungswende über die Schulbank anstrebt. Schmidts Vorgängerin Renate Künast (Grüne) versuchte in ihrer Amtszeit als Landwirtschaftsministerin ebenfalls, die KMK zu diesem Schritt zu bewegen – erfolglos. „Die damalige KMK-Vorsitzende Tankred Schipanski wollte das nicht“, erinnert sich Künast. „Kinder wissen heute viel über Autos und Computer, aber über ihren eigenen Körper und die Ernährung lernen sie zu wenig“, glaubt die Grünen-Politikerin. So fällt der Rückblick auf ihre Impulse als Verbraucherschutzministerin „zwiespältig“ aus, wie sie sagt: „Wir haben zwar jetzt massenhaft Modellprojekte, es fehlt aber die flächendeckende Umsetzung“ einer Schulbildung für gesunde Ernährung.

Die KMK ihrerseits hat in den Jahren 2012 und 2013 zwei Grundsatzschlüsse zur „Verbraucherbildung an Schulen“ getroffen. Darin ist „Ernährung und

**„Die Schüler müssen auch den praktischen Umgang mit Lebensmitteln – sprich kochen – lernen“**

LOTTE ROSE, FACHHOCHSCHULE FRANKFURT

Gesundheit“ allerdings nur eines von vier Themengebieten, die stärker in den Unterricht einfließen sollen – neben Wirtschaft, Medien und nachhaltiger Entwicklung. „Das Thema Ernährung“, lässt die KMK auf Anfrage ausrichten, „ist in allen 16 Ländern Teil der Lehrpläne und wird in verschiedenen Unterrichtsfächern, wie Sachkunde, Hauswirtschaft, Biologie, sowie fachübergreifend und durch verschiedene extracurriculare Maßnahmen aufgegriffen.“ Ein eigenes Schulfach sei daher nicht nötig, Ernährung komme im Unterricht ausreichend vor. Zumal angesichts der bestehenden Stundenpläne, so ein KMK-Sprecher, eine weitere Ausdehnung des Fächerkanons kaum akzeptiert werden würde.

Dass Ernährungsfragen in den Schulen ausreichend behandelt würden, bestreitet Lotte Rose von der Fachhochschule Frankfurt. Selbst wenn Ernährung im Stundenplan auftaucht, werde viel zu theoretisch

und kopflastig vermittelt. Nötig sei, den Schülern auch den praktischen Umgang mit Lebensmitteln – sprich kochen – beizubringen. Am besten über das Schulleben, betonte Rose kürzlich auf einer Bildungskonferenz von „Slow Food“, einer Bewegung für nachhaltige Ernährung, in Berlin. „Leider gibt es zwischen der Bildungsebene und der Versorgungsebene in den deutschen Schulen kaum Berührungen“, bedauerte Rose. Die meisten Schulen sind ohne eigene Küchen und beziehen das Essen von Cateringfirmen. Ernährungsbildung brauche eine Renaissance der Schulküchen. Da einheitliche Lehrpläne fehlen und die Ausgestaltung des Ernährungsthemas weitgehend dem Gusto des jeweiligen Lehrers folgt, sind anderen Einflüssen Tür und Tor geöffnet.

Die Verbraucherorganisation foodwatch hat in den vergangenen Jahren eine massive Zunahme von Unterrichtsmaterialien festgestellt, die von

der Lebensmittelindustrie den Schulen kostenlos zur Verfügung gestellt werden. So vertreibt der Schokoladenhersteller Ritter Sport eine Unterrichtsmappe an Biologie- und Geschichtslehrer, in der Schokolade als „ein Stückchen Energie“ dargestellt werde, das „schmerzlindernd“ und „gut für Herz und Kreislauf“ sei, berichtet Oliver Huizinga von foodwatch. Auch Dr. Oetker, Kellogg oder der Zwiebackhersteller Brandt vermischen Nahrungsinformation mit Produktwerbung.

Neutrale Information, wie sie der vom Landwirtschaftsministerium finanzierte Agrar-Informationsdienst aid herausgibt, müssten die Lehrer bezahlen, kritisiert Huizinga. Eine entsprechende Beschwerde hat die KMK abgeübelt: Die Schulen seien auf das Sponsoring aus der Wirtschaft angewiesen. Und im Übrigen seien die Lehrer kritisch genug, unerwünschte Werbeeinblendungen auszusparen.

MANFRED RONZHEIMER